

Oos hent a ganza Beig drfo

Wir haben eine ganze Menge davon

Da hat man sich nun als lernfähiger Nichtschwabe so langsam mit den unterschiedlichsten hiesigen Nasallauten zwischen „a“ und „o“ vertraut gemacht, weiß vielleicht auch schon das „le“ als schwäbischen Diminutiv an passender Stelle ins Gespräch einzustreuen - und schon kommt mit ziemlicher Sicherheit wieder so ein eigenständig urschwäbischer Begriff daher, der alle sprachlichen Integrationsbemühungen zunichte zu machen scheint.

Mit solch grandiosen einheimischen Wortschöpfungen, die es eben „blos bei oos geit“, also nur bei uns gibt, haben wir uns in der Vergangenheit schon wiederholt beschäftigt. In Folge 4 ging es dabei um nicht aus dem „Hochdeutschen“ herzuleitende Verben, Adjektive und anderes klein Geschriebenes, in der letzten Ausgabe um eingeschwäbelte Begriffe, die aus dem Französischen zu uns herübergeschwappt sind.

Heute sind nun einige der typischen schwäbischen Substantive oder eben „oosre ôigane Hauptwertr“ dran. Wann dabei der eine oder andere Begriff im Laufe unseres kleinen Schwäbischkurses schon einmal vorgekommen sein sollte, dann ist das bestimmt auch nicht so schlimm. Werten Sie es einfach als sinnvolle Wiederholung.

Es gibt wirklich eine ganze Menge solcher schwäbischer Substantive, die unseren Dialekt gewissermaßen zu einer Fremdsprache machen, der man sich nur durch reines Vokabelbüffeln behutsam nähern kann. Wir wollen das anhand einiger recht typischer Beispiele versuchen und werden dabei nach einer gewissen alphabetischen Reihenfolge vorgehen.

Allein das „B“ könnte da schon zum Fallstrick werden, wenn Sie beispielsweise als nicht Hiesiger von Ihrer Zimmerwirtin mit folgenden Worten um einen Gefallen gebeten werden: „Kedad’s mr et dui Babbadegglschachdl mit deam greana Bäbbr von dr Behne raadraga?“ Nachdem Sie ja die drei Substantive bereits aus früheren Lektionen kennen, sollte es Ihnen in diesem Fall somit keine allzu großen Probleme bereiten, den Pappkarton mit dem grünen Aufkleber vom Dachboden herunterzutragen.

Der „Bäbbr“ heißt übrigens deshalb so, weil er mit irgendeinem Klebstoff versehen ist, also mit „Bäbb“, der seine sprachliche Herkunft wohl dem italienischen „pappa“ = Mehlbrei verdankt. Wenn jemand allerdings „an rächda Bäbb drhärschwätzt“, dann ist das nur dummes Gerede, das er so von sich gibt – und ohne jeglichen Klebebezug.

Der schon erwähnte Begriff der „Beig“ – abgeleitet vom mittelhochdeutschen „bîge“ für aufgeschichtete Getreideballen – wird hier für fast alles verwendet, das in irgendeiner Form haufenweise und somit „beigaweis“ vorkommt. Im eigentlichen Sinne ist die „Beig“ jedoch ein Stapel, wie das bei „dr Holzbeig an dr Houswöd“ leicht nachzuvollziehen sein dürfte.

Und da wären schließlich mit dem Anfangsbuchstaben „B“ noch die unterschiedlichsten kleineren Gebilde wie der „Bobbl“ als Synonym für ein Knäuel. Ein „Bobbale“ dagegen ist ein niedliches, meist gut genährtes Kleinkind, während man den etwas unappetitlichen Nasenpopel und andere kleine Kü-

gelchen als „Bebbala“ beschreibt. „Bresala“ sind übrigens Krümel und von „Breggala“ spricht man, wenn es um kleine Stückchen geht. „Breggala lacha“ ist so die vornehm schwäbische Umschreibung für das derbere schriftdeutsche Erbrechen oder Kotzen. Wem der Appetit jetzt nicht schon vollends abhanden gekommen sein sollte, den könnte vielleicht noch interessieren, was eine erfahrene hiesige Hausfrau als Beilage „zom Roschbrôda“ einkauft, wenn sie am Marktstand „a guats Pfood Bebbalesgmias“ verlangt – das ist natürlich nichts anderes als Rosenkohl.

Auch mit „D“ und „E“ gibt es eine ganze Reihe einheimischer Wortschöpfungen, deren Kenntnis die Konversation zwischen Schwaben und Zugereisten spürbar erleichtern kann. Nehmen wir nur einmal den „Debbich“, also den Teppich, der hierzulande aber gleichzeitig die Originalbezeichnung für eine Wolldecke ist, oder das „Dipfale“ als Umschreibung eines kleinen Punktes, wie man ihn beispielsweise über dem kleinen „i“ findet. Sollten Sie aber von Ihren neuen Kollegen gar als „Dipfalesscheißer“ eingestuft werden, dann wäre es gegebenenfalls schon an der Zeit, die eigene übergenaue Kleinigkeitskrämerei wieder einmal auf den Prüfstand zu stellen.

Eine gleich dreifache Bedeutung kommt dem Ausdruck „Drialr“ zu. Es ist nicht nur das, womit man sich durch Speichel oder Speisereste gelegentlich das Hemd oder die Krawatte versaut, sondern der Einfachheit halber auch gleich die Bezeichnung für das eben jenes Missgeschick verhindernde Lätzchen, vorzugsweise allerdings für ein Kinderlätzchen. „A rächdr Drialr“ ist aber gleichzeitig auch ein Mensch, der besonders langsam und lustlos vor sich hinwerkelt.

Eindeutig dagegen ist der „Dreibleskuacha“ immer ein Johannisbeerkuchen, ebenso wie die Taufpatin oder der Pate als „Dode“ oder „Deede“ bezeichnet werden. Bleiben noch „dr Endaklemmer“ und der „Epflbutza“, womit in einem Fall ein Geizhals und im anderen der Rest vom abgenagten Apfel beschrieben ist, bevor wir beim nächsten Mal mit „dr Flädlessupp“ weitermachen. kr

